

Last mich schließen, liebe Schwestern! Was kann ich nach dem, was ich jetzt Euch gesagt habe, noch sagen? —

J. G. Jacobi.

300. Aus Schillers Briefwechsel mit W. v. Humboldt.

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. Stuttgart und Tübingen, 1830.

1.

W. von Humboldt an Schiller.

Rom, 27. August 1803.

Ich schreibe Ihnen, liebster Freund, mit wehmütigem Herzen. Ich kann sagen, daß mich, seit ich lebe, jetzt das erste Unglück betroffen hat. Aber der erste Schlag ist auch fast der härteste, der mich je hätte treffen können. Unser ältester Knabe, Wilhelm, dessen Sie sich vielleicht dunkel erinnern, ist uns plötzlich an einem bössartigen Fieber gestorben. Das arme Kind war kaum einige Tage krank. Auf einige leichte Fieberanfalle folgte plötzlich ein heftiges Nasenbluten. Wir waren auf dem Lande in Ariccia, aber zufälligerweise hatten wir und haben noch einen deutschen Arzt bei uns, einen trefflichen Menschen, von außerordentlicher Kenntniß und Erfahrung, dem teilnehmendsten Gemüt und doch der größten Besonnenheit und Ruhe. Dieser — er heißt Rohkransch und ist ein Hannoveraner — that, was er konnte; aber die Gewalt des Übels war zu heftig, und in kaum 36 Stunden lebte der Knabe nicht mehr. Sein Tod war sanft, sehr sanft, er hatte fröhliche Phantasieen, litt nichts und ahnete nichts. Er liegt jetzt bei der Pyramide des Cajus Cestius, von der Ihnen Goethe erzählen kann. Ich habe mit diesem Kinde unendlich viel verloren. Unter allen, die ich habe, war er am liebsten um mich, er verließ mich fast nie; vorzüglich in den letzten Monaten beschäftigte ich mich regelmäßig mit ihm, er ging immer mit mir spazieren, er fragte nach allem, er kannte die meisten Orte, die meisten Ruinen; er war bei jedermann beliebt, weil er mit jedem und jetzt schon recht gut italienisch sprach. Das ist nun alles dahin und dahin gegangen! Dieser Tod hat mir auf der einen Seite alle Sicherheit des Lebens genommen. Ich vertraue nicht meinem Glücke, nicht dem Schicksal, nicht der Kraft der Dinge mehr. Wenn dies rasche blühende, kraftvolle Leben so auf einmal untergehen konnte, was ist dann noch gewiß? Und auf der andern habe ich wieder auf einmal so eine unendliche Sicherheit mehr gewonnen. Ich habe den Tod nie gefürchtet und nie kindisch am Leben gehangen; aber wenn man ein Wesen tot hat, das man liebte, so ist die Empfindung doch durchaus verschieden. Man glaubt sich einheimisch in zwei Welten. Mit Meyers Freund, Smelin, der ein unendlich braver Mensch ist, war der verstorbene Wilhelm besonders vertraut. Er ging alle Woche einige Male zu ihm, und Smelin liebte ihn sehr.

Ich habe keine Stimmung, heute mehr zu schreiben, mein teurer lieber Freund. Leben Sie herzlich wohl und bedauern Sie Ihren armen Freund. Meine Frau grüßt Sie und alle die Ihrigen innigst; Sie können denken, was sie leidet, aber sie hat sich mit außerordentlicher Stärke, Ruhe und Geistesgegenwart benommen. Theodor hat auch ein unangenehmes Nervenfieber. Aber er ist außer Gefahr und in der Besserung. Noch einmal Adieu! Und schreiben Sie mir recht bald!

J.